



TESSA COLLINS

# Die Wildblüten- tochter

Roman



ullstein

**ullstein**





TESSA COLLINS

**Die  
Wildblüten-  
tochter**

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage November 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und  
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: buerosued.de, München

Titelabbildung: © bürosüd° GmbH, München

Gesetzt aus der Scala powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-548-06885-5

Für Christian  
In Erinnerung an unseren Roadtrip

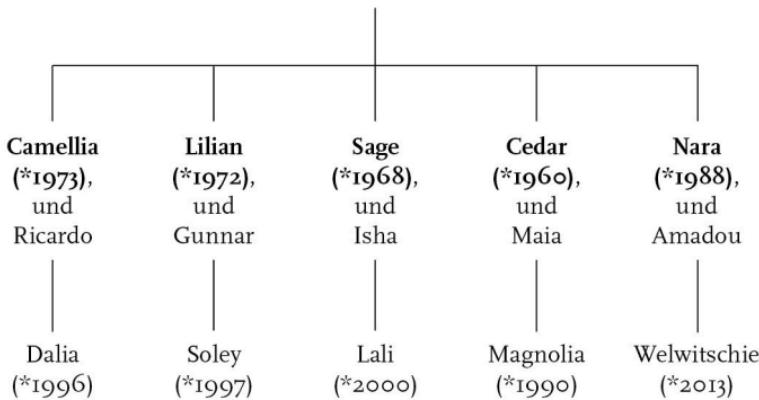


»Blumen sind das Lächeln der Erde.«

*Ralph Waldo Emerson*

## Stammbaum

Rose (\*1938) und  
Albert Carter (\*1937)



# Prolog

Island  
1951



Sigrún ließ ihren Blick über die weite Landschaft schweifen. Moose und Flechten bedeckten den Boden rund um ihren Hof, der südlich der Kleinstadt Akureyri lag. Ursprünglich hatte er Ingvars Eltern gehört, doch sein Vater war vor drei Jahren ganz überraschend gestorben, als er mit den Nachbarn der Umgebung die Schafe zusammentrieben wollte.

Die Männer waren mit den Pferden im unwegsamen Gelände unterwegs gewesen, weil sie dort einen Teil der Tiere vermuteten. Innerhalb von wenigen Stunden war ein fürchterlicher Schneesturm aufgekommen, bei dem Ingvars Vater und ein weiterer Mann ums Leben gekommen waren. Sie wurden erst zwei Tage später gefunden, nachdem das Schneetreiben sich etwas beruhigt hatte.

Ingvars Mutter Arna war zusammengebrochen, als die Männer ihr die traurige Nachricht überbracht hatten, und hatte sich kaum noch beruhigen lassen. Ingvar, der mitgeholfen hatte, seinen Vater zu suchen, war wie erstarrt gewesen, als ihn die traurige Gewissheit erreichte. Sigrúns und Ingvars Tochter Ylfa war damals noch nicht auf der Welt gewesen und hatte ihren Großvater daher nie kennengelernt. Die älteren Zwillinge Einar und Fannar hingegen hatten instinktiv gespürt, dass ihre Eltern und ihre Großmutter von einer lähmenden Traurigkeit übermannt worden waren. Sie hatten bitterlich zu weinen begonnen, als Sigrún ihnen versuchte zu erklären, was geschehen war. Ihr Schwiegervater war nicht das erste Opfer der unbändigen und wilden Natur Islands. Fast jede Familie, die Sigrún kannte, hatte Angehörige an das raue Meer verloren. Und wenn es nicht die See gewesen war, die die Männer für immer verschluckte, so forderten Vulkanausbrüche, Schneestürme, Erdrutsche oder andere Launen der Natur ihren Tribut. Der Tod gehörte zum Leben dazu, mit diesem Wissen war sie aufgewachsen.

In diesem Moment drang aus der Stube Ylfas Schreien herüber. Hastig wandte Sigrún ihren Blick vom Fenster ab, nahm den Topf vom Herd, in dem sie gerade Kartoffeln kochte, und verdrängte die traurigen Gedanken. Sie trocknete die Hände an ihrer Schürze ab und eilte in die Stube hinüber, wo das prasselnde Feuer des Holzofens den Raum erwärmte. Ylfa lag in ihrem Bettchen und reckte ihrer Mutter die dünnen Ärmchen entgegen. Sigrún beugte sich lächelnd über sie und strich zärtlich

über Ylfas glatte und rosige Wangen. »Hast du schon wieder Hunger, mein Schatz?«

Ylfas Brüder tollten irgendwo draußen auf dem Hof herum. Ingvar hatte sie gebeten, in seiner Abwesenheit nach den Schafen zu sehen, die den langen Winter über im Stall einquartiert waren. Sigrún nahm Ylfa hoch und drückte das Kind eng an ihren Oberkörper. Augenblicklich verstummte das Weinen. Sigrún hauchte ihrer Tochter einen Kuss aufs blonde Haar und genoss für einen Moment die innige Nähe zwischen ihnen. Viel zu selten war neben der vielen Arbeit Zeit zum Innehalten.

Ingvar war mit einigen Nachbarn in der Stadt unterwegs. Da es bereits seit Stunden schneite, begann Sigrún, sich Sorgen zu machen. Seit Kurzem hatte der Nachbar ein neues Auto, mit dem er Ingvar nach Akureyri mitgenommen hatte. Und auch wenn ihr Mann ihr immer wieder versicherte, dass die Fahrt mit dem Wagen wesentlich sicherer sei, als mit den Pferden in die Stadt zu reiten, hatte er ihre Zweifel an dem neumodischen Fortbewegungsmittel nicht restlos zerstreuen können. Nur wenige Bewohner im Norden der Insel besaßen eigene Fahrzeuge. Sigrún und ihr Mann hatten nicht das Geld, um sich eins kaufen zu können. Sie waren froh, wenn sie mit den Kindern über die Runden kamen. Die beiden Jungen wuchsen schneller, als es Sigrún lieb war, und ständig waren die Hosen und Pullover zu klein. Trotz der schier endlos langen Nächte, in denen sie keinen anderen Tätigkeiten nachgehen konnte, kam Sigrún kaum mit dem Stricken hinterher. Gerade gestern hatte sie einen weiteren

wärmenden Pullover für Fannar fertiggestellt. Als Nächstes war eine Strickjacke für Einar an der Reihe.

Ylfa fielen langsam die Augen zu, doch Sigrún wagte nicht, ihre Tochter zurück ins Bettchen zu legen. Stattdessen trat sie mit ihr ans Stubenfenster und sah in die Dämmerung hinaus. Vor dem Schafstall entdeckte sie Einar, der vorsichtig um die Ecke linste. Wahrscheinlich spielte er mit seinem Bruder Verstecken.

Plötzlich überkam Sigrún eine tiefe Trauer. Sie trat einen Schritt zurück und schloss kurz die Augen. Auf keinen Fall durfte sie sich dieser immer wieder aufwallenden Verzweiflung hingeben. Sie setzte sich mit Ylfa in den Sessel, in dem ihr Schwiegervater Jahrzehnte seines Lebens verbracht hatte. Der hellbraune Stoff war abgeschabt und fleckig, doch das gemütliche Möbelstück verströmte einen Hauch von Beständigkeit. Es hatte schon immer an dieser Stelle neben dem Fenster gestanden, und es würde auch zukünftig dort stehen. Sigrún schob den Sessel etwas näher an den Ofen. Dann betrachtete sie ihre Tochter, die die kleinen Finger zu Fäusten geballt hatte und im Schlaf zufrieden vor sich hin schmatzte.

Sigrún fragte sich, ob sie undankbar war. In ihrer Jugend hatte sie doch immer davon geträumt, einen eigenen Hof zu besitzen, eine Familie zu gründen, Mutter zu sein. All ihre Wünsche hatten sich in den letzten Jahren erfüllt. Ihre Schwiegermutter war nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes zu ihrem jüngeren Sohn in den Osten der Insel gezogen. Sigrún und Ingvar hatten ihr mehrfach angeboten, bei ihnen zu bleiben, wenn Ingvar als ältester Sohn

das Erbe seines Vaters übernahm, doch Arna hatte darauf beharrt, dass sie nicht hier wohnen bleiben könne, wo jeder Winkel und jeder Stein sie an ihren verstorbenen Mann denken ließ.

Weder Ingvar noch seine Mutter hatten geahnt, wie gut Sigrún das nachempfinden konnte. Denn auch ihre eigenen Erinnerungen an längst vergangene Zeiten hingen wie dichter Nebel über den Weiten dieser Landschaft. Wenn sie nach Akureyri kam, gelang es Sigrún nicht, die Vergangenheit ruhen zu lassen.

Und auf dem Hof ihrer Eltern spürte sie die Trauer, die förmlich in den Wänden hing. Überall lauerten die Erinnerungen darauf, Sigrúns Gefühle erneut durcheinanderzuwirbeln.

Sie legte den Kopf zurück und versuchte, sich auf die Gegenwart zu konzentrieren. Sie hatte drei gesunde Kinder, einen wunderbaren Mann, den sie liebte und achtete. Sigrún kannte Ingvar schon seit ihrer Kindheit, und er war schon immer sehr schweigsam gewesen. Sie war ein Stück entfernt auf dem Hof ihrer Eltern aufgewachsen, zusammen mit zwei Schwestern, die mittlerweile ebenfalls verheiratet waren. Vilborg, die Jüngste von ihnen, lebte mit ihrem Mann, einem Fischer, in den Westfjorden, während Steinunn, die Mittlere der drei Schwestern, einen Lehrer kennengelernt hatte und mit ihm in die Hauptstadt gezogen war, wo sie nun in einem Krankenhaus arbeitete. Sigrúns Eltern litten sehr unter der Aussicht, dass keine ihrer Töchter den elterlichen Hof übernehmen würde. Doch wegen der Entfernung zwischen

den beiden großen Anwesen konnten sich Sigrún und Ingvar unmöglich um beide Höfe kümmern. Wenn Sigrúns Eltern nicht mehr lebten, würden die Gebäude höchstwahrscheinlich sich selbst und der Natur überlassen werden und mit der Zeit unweigerlich verfallen.

Das war nichts Ungewöhnliches. Überall auf Island standen Bauernhöfe leer, denn die jungen Leute zog es nach Reykjavík. Viele aus Sigrúns Generation wollten nicht auf dem Land versauern, wo es kaum etwas anderes gab als Schafzucht oder Fischfang. Sigrún hingegen mochte schon als Kind das einfache Leben auf dem Hof. In ihrer Jugend dann hatte sie große Träume gehabt und für eine kurze Zeit tatsächlich gedacht, die ganze Welt stünde ihr offen. Doch in den letzten Jahren war ihr bewusst geworden, dass sie nicht für Größeres gemacht war. Ihre Eltern waren Bauern, ebenso wie ihre Großeltern und deren Eltern. Ihr Platz war in Island, mit Ingvar und ihren Kindern.

Sigrún seufzte. Nachdenklich sah sie sich in der Stube um, betrachtete das alte verblichene Sofa, das sie von Freunden geschenkt bekommen hatten, musterte den dunklen Eichenschrank neben der Küchentür. Über dem kleinen Esstisch hing eine Fotografie von ihrer Hochzeit, auf der Sigrún eine isländische Tracht und Ingvar einen schwarzen Anzug trug. Dieser Tag lag schon so lang zurück. Seit ihrer Heirat redete Ingvar noch weniger mit ihr als früher. Darüber war Sigrún nicht immer unglücklich, denn manchmal war Schweigen besser für alle.

In den langen dunklen Winternächten saß Sigrún am

Ofen und strickte. Während ihre Finger Masche an Masche reihten, lief in ihrem Kopf wieder und wieder der gleiche Film ab. Niemand außer ihr selbst wusste von ihrer Vergangenheit. Oder zumindest kannte niemand die ganze Geschichte. Nach all den Jahren konnte Sigrún endlich mit Dankbarkeit an die lang zurückliegenden Ereignisse zurückdenken. Keiner konnte ihr die süßen Erinnerungen nehmen.

Sie legte eine Hand aufs Herz. Während Ylfa leise atmete, erlaubte Sigrún sich einen kurzen Moment des Innehaltens. Draußen riefen ihre Söhne irgendetwas, doch sie wollte sich diesen Augenblick nicht nehmen lassen. Zu intensiv spürte sie gerade die tief verschütteten Gefühle in ihrem Inneren. Nie wieder würde sie einen Mann so lieben können, wie sie es seinerzeit getan hatte. Ingvar behandelte sie gut, einen besseren Ehemann hatte sich Sigrún in ihrer damaligen Situation nicht vorstellen können, zugleich war damals aber auch ein Teil ihres Herzens gestorben. Ihre Gefühle würde sie niemandem je erklären können, denn es gab Dinge im Leben, die mit Vernunft und Sachlichkeit nichts zu tun hatten.

# I

Dublin



Ungläublich starrte Soley auf das Titelbild des Schmierblatts, das vor ihr auf dem Bett lag. Sie konnte kaum fassen, was sie da sah. Das grobkörnige Foto zeigte Greg Fairchild in roten Badeshorts auf einem Liegestuhl. Auf seinen Oberschenkeln saß eine unbekannte dunkelhaarige Schönheit und küsste Greg auf eine Art, dass ihr fast die Galle hochkam. Die gertenschlanke Frau, die sie nicht älter als zwanzig schätzte, trug einen Hauch von violettem Nichts. Der Bikini bedeckte gerade einmal das Nötigste. Unter dem Bild wurde auf einen Artikel weiter hinten in der Zeitschrift verwiesen.

Mit tauben Fingern blätterte Soley um und betrachtete die anderen Bilder, die das Blatt großflächig abgedruckt hatte. Greg und die Unbekannte eng umschlungen und in ziemlich eindeutiger Pose in einem privaten Swimming-

pool, Händchen haltend am Strand und an einer Bar, wo beide sich anschmachteten, als seien sie die letzten Menschen auf dieser Welt. Soley wurde übel. Das durfte nicht wahr sein. Greg war ein britischer Schauspieler und Frauenschwarm mit einer Oscar- und zwei Golden-Globe-Nominierungen – und seit mehr als einem Jahr offiziell ihr Freund. Wie konnte er ihr das nur antun?

Die schlechte Qualität der Fotos zeugte davon, dass der Paparazzo die Bilder aus einiger Entfernung aufgenommen hatte. Mit großer Wahrscheinlichkeit hatte Greg überhaupt nichts von den Aufnahmen mitbekommen. Beschäftigt genug war er ja gewesen. Soley lachte bitter auf. Die traurige Wahrheit lautete, dass Greg sie mit einer Jüngeren betrog. Waren sie denn nicht glücklich gewesen? Zumindest hatte Soley das geglaubt.

Sie dachte daran zurück, wie sie sich bei einer Film-Premiere in London kennengelernt hatten. Natürlich hatte sie Greg Fairchild vorher schon aus Filmen, Zeitungsartikeln und von diversen Veranstaltungen gekannt, bei denen sie sich zufällig immer mal wieder über den Weg gelaufen waren. Der attraktive Schauspieler hatte in den letzten Jahren mehrere viel beachtete Filme gedreht, unter anderem einen Hollywood-Blockbuster, in dem er einen hochrangigen US-General während des Zweiten Weltkriegs gespielt hatte. Die Rolle hatte ihm ausnahmslos fantastische Kritiken eingebracht. Seitdem war Greg zu einem ernst zu nehmenden Charakterdarsteller aufgestiegen, den das Publikum liebte.

Soley strich über das Papier der Zeitschrift. Ob er den

Artikel bereits entdeckt hatte? Sein Agent würde tobten, die internationale Presse hingegen hatte ihren Skandal, den sie ausschlachten würde, bis der nächste Fehlritt irgendeines Prominenten ans Tageslicht kam. Soley ließ sich kraftlos auf ihr Kissen zurücksinken. Ihr Inneres fühlte sich kalt und leer an. Greg hatte ihre Beziehung zerstört, und Soley hatte nicht einmal ansatzweise geahnt, was er trieb, wenn sie nicht zusammen waren.

An jenem Abend hatte sie sich sofort in Greg verliebt. Zuerst hatten sie in großer Runde auf den Film angestossen. Nach der Premiere war Greg ihr dann nicht mehr von der Seite gewichen. Sie hatten geredet und geredet, die halbe Nacht lang. Er hatte ihre Musik gekannt und sich als Fan geoutet.

Soley fuhr sich über die Stirn. Greg war nun wirklich nicht der typische Fan von Flower Girl gewesen – so lautete ihr Künstlername, unter dem sie seit zehn Jahren große Erfolge verbuchte. Ihre Augen begannen zu brennen. Es tat so weh zu wissen, dass sie ihm offenbar nicht genügt hatte. Von Anfang an waren sie häufig und für längere Zeit voneinander getrennt gewesen. Soley war monatelang auf Tour gewesen und hatte ein Konzert nach dem anderen gegeben, während Greg oft in Übersee drehte. Vor einem halben Jahr war er in Australien gewesen, aktuell befand er sich in Südafrika. Oft lagen Tausende von Kilometern zwischen ihnen, und ein kurzes Treffen zwischen zwei Drehtagen oder zwei Auftritten war meist nicht möglich. Aber sie waren doch glücklich gewesen, oder etwa nicht?

Noch nie in ihrem Leben hatte sich Soley so betrogen gefühlt. Die Situation überforderte sie völlig. Sie hatte keine Ahnung, wie sie sich verhalten und was sie sagen sollte, wenn sie darauf angesprochen würde. Und das würde passieren, so viel war sicher. Als Sängerin stand Soley im Rampenlicht, und die Medien würden nicht lange brauchen, um auf den Zug aufzuspringen. Warum hatte er sich nicht einfach von ihr getrennt, wenn er nicht mehr glücklich war?

Als ihr Handy klingelte, robbte sie über das Bett, um das Display sehen zu können. Es war Dalia, eine ihrer Cousinen. Wahrscheinlich hatte sie ebenfalls den Zeitschriftenartikel entdeckt, doch Soley wollte sich nicht erklären müssen. Also ignorierte sie das Klingeln und wartete, bis es verstummte. Die liebe Dalia! Ihre mutige Cousine, die ganz allein nach Mexiko aufgebrochen war, um ihren bis dahin unbekannten Vater zu suchen. Beim Gedanken an sie musste Soley trotz allem schmunzeln. Dalia hatte nicht nur ihren Vater in Mexiko gefunden, sondern auch die Liebe ihres Lebens. Soley freute sich sehr für sie, auch wenn sie selbst gerade vor dem Scherbenhaufen ihrer Beziehung stand.

Als es an der Hotelzimmertür klopfte, schrak sie auf.

»Soley, bist du wach?« Es war die Stimme von Richard Cunningham, ihrem langjährigen Agenten.

Sie verdrehte die Augen. »Nein, ich schlafe noch.«

»Lass den Quatsch. Hast du den Artikel gesehen?«

Soley seufzte. »Ja.«

»Mach doch bitte mal auf.«

»Im Moment ist es gerade schlecht.« Sie rutschte vom Bett und stellte sich vor die Tür. »Wir sehen uns in einer halben Stunde beim Interview von *London Today*, okay?«

»Bitte lass uns vorher absprechen, wie du dich positionierst. Außerdem habe ich neue Anfragen, die wir klären sollten.«

»Nicht jetzt, Richard«, erklärte Soley in resolutem Ton. »Später können wir über alles reden, aber jetzt brauche ich ein paar Minuten für mich. Das verstehst du doch sicher.«

Während sie auf seine Reaktion wartete, hörte sie ihn vor der Tür leise vor sich hin murmeln. Richard führte öfter Selbstgespräche, wenn er sich über Soley ärgerte, doch glücklicherweise schwieg er jetzt. Schließlich hörte sie, wie seine Schritte sich entfernten.

Soley kehrte zum Bett zurück und setzte sich. Natürlich hatte Richard recht. Claire Gatman, die Reporterin, mit der Soley gleich einen Termin hatte, würde sicher als Erstes Gregs Affäre thematisieren. Wobei es ja vielleicht mehr als nur eine Affäre war. Warum hatte er ihnen beiden nicht den Gefallen getan und mit offenen Karten gespielt? Das hätte zwar nichts daran geändert, dass Soley die Verlassene war, doch es hätte sich vielleicht weniger schäbig angefühlt. Außerdem hätten sie sich unnötige Medienberichte und unangenehme Nachfragen sparen können.

Erneut nahm sie die Illustrierte in die Hand und betrachtete das Paar. Wie lange ging das Ganze schon? Soley hatte Greg vor vier Wochen zum letzten Mal gesehen. Da-

mals waren sie gemeinsam auf der Grillparty eines bekannten Regisseurs gewesen. Für diesen Termin hatte Greg sogar seine Dreharbeiten am anderen Ende der Welt unterbrochen. An jenem Abend war Soley nicht das Geringste an ihm aufgefallen. Greg war wie immer gewesen. Charmant, zuvorkommend, liebevoll. Sie begann zu weinen. Ob vor Trauer oder Wut, konnte sie nicht sagen. Sie knüllte die Zeitschrift zusammen und warf sie auf den Boden. Hastig wischte sie sich die Tränen aus dem Gesicht.

Richard hatte sie gebeten, sich zu positionieren. Das würde sie tun! Sie würde eine klare, unmissverständliche Stellungnahme abgeben. Ein Mann, der sie belog und betrog, hatte in ihrem Leben keinen Platz. Offensichtlich sehnte Greg sich nach etwas, das Soley ihm nicht geben konnte. Sie würde sich für niemanden verbiegen. Wenn er meinte, er sei mit einer Freundin, die gerade einmal halb so alt wie er selbst war, besser bedient, würde sie ihn nicht aufhalten. Greg hatte seine Chance gehabt, und er hatte sie nicht genutzt. Soley hatte genug mit sich selbst zu tun. Seit Monaten schon haderte sie mit dieser künstlichen Glitzerwelt, in der sie sich seit knapp zehn Jahren bewegte. Sie hatte keine Energie, um sich auch noch mit einem untreuen Freund herumzuschlagen. Ein klarer Schlussstrich war das einzige Richtige für sie, und genau das würde sie Claire Gatman sagen.

Entschlossen erhob sich Soley und ging ins Bad, um sich fertig zu machen.

Am späten Abend stand Soley vor zehntausend Menschen

und winkte zufrieden in die Menge. Nach drei Zugaben, darunter ihr aktueller Hit »You know who I am«, war sie völlig erschöpft. Die Menge vor ihr tobte und wollte sie nicht von der Bühne gehen lassen. Eine Frau in der dritten Reihe schwenkte ein großes Plakat, auf dem »Flower Girl, you make me happy« stand, als Anspielung auf Soleys ersten Erfolg »I make you happy«. Ein junges Pärchen in der ersten Reihe küsste sich innig, daneben hatte eine Frau die Arme in die Höhe gereckt. Zwei Teenager umschlangen sich und hüpfen im brodelnden Applaus wild auf und ab.

Soley strich sich eine verschwitzte Haarsträhne aus der Stirn, schob die Unterlippe vor und atmete aus. Voller Dankbarkeit sah sie in die Menschenmenge, die eine Energie ausstrahlte wie hundert explodierende Vulkane. In diesem Moment stimmten ihre Fans Soleys Song aus dem letzten Sommer an. Aus unzähligen Kehlen erklangen die ersten Worte von »She's your friend«. Soley drehte sich um und sah die Mitglieder ihrer Band der Reihe nach an. Tommy am Schlagzeug, Frank am Bass, Mitch am Keyboard und Kerry und Colleen an den E-Gitarren. Seit Jahren arbeitete Soley mit den fünf Musikern zusammen. Sie waren ein perfekt aufeinander eingespieltes Team, bei dem jeder genau wusste, wann es auf ihn ankam. Außerdem verstanden sie sich auch auf persönlicher Ebene sehr gut, sonst wären die monatelangen Touren durch die halbe Welt nicht möglich gewesen, weil es häufig keinerlei Gelegenheit gab, sich zurückzuziehen.

Richard war damals dagegen gewesen, dass Soley sich

ihre Musiker nach Sympathie aussuchte. Er hatte ihr dringend geraten, bei ihrer Auswahl in erster Linie professionelle Faktoren zu berücksichtigen. Doch Soley hatte auf ihr Bauchgefühl gehört und sich mit den einzelnen Musikern mehrere Stunden beschäftigt, hatte mit ihnen diskutiert und sie nach ihren Wünschen und Plänen gefragt, um herauszufinden, ob die Chemie zwischen ihnen stimmte. Acht andere Kandidaten hatte sie sofort abgelehnt, doch diese fünf hatten Soley auf Anhieb von sich überzeugt. Und jetzt, Jahre später, war sie nach wie vor mit ihrer Entscheidung zufrieden. Eine bessere Band konnte sie sich gar nicht vorstellen.

Stumm dankte sie ihren Musikern, dann wandte sie sich wieder den Fans zu, die noch immer inbrünstig »She's your friend« sangen. Soley schloss die Augen, dann stimmte sie in den Refrain ein, hob die Hände und schwenkte sie im Takt der Musik. Auch die Musiker stiegen nach und nach in das Lied ein. Soley genoss den Jubel aus dem Zuschauerraum und gab sich ganz der aufgeheizten Atmosphäre hin. Als sie die Augen wieder öffnete, sah sie in die strahlenden Gesichter der Menschen, die es bis ganz vorne an den Bühnenrand geschafft hatten.

Großzügig verteilte sie Luftküsse in alle Richtungen. Als die Fans eine weitere Zugabe von ihr forderten, schüttelte sie bedauernd den Kopf. Sie hatte die Show bereits um eine halbe Stunde überzogen und wollte die Kulanz des Veranstalters, mit dem feste Zeiten vereinbart worden waren, nicht weiter strapazieren. »Danke!«, rief sie ins Pu-

blikum. »Ihr seid die besten Fans der Welt! Dublin, ich komme wieder!«

Ihre Fans pfiffen und schrien, die Menge tobte, hüpfte und tanzte, als gäbe es kein Morgen. Soley bedeutete ihren Musikern, dass nun endgültig Schluss sei. Als sie Richard am Bühnenrand entdeckte, nickte sie ihm zu und verließ den hellen Lichtkegel, der den ganzen Abend jede einzelne ihrer Bewegungen begleitet hatte.

»Sie lieben dich«, erklärte Richard grinsend.

Wehmütig betrachtete Soley die tobende Menge vor der Bühne, die noch immer darauf hoffte, dass Flower Girl sich doch noch erweichen lassen und ein weiteres Mal zurückkehren würde.

»Ja, sie lieben mich«, entgegnete sie.

Doch warum fühlte sie sich in diesem Augenblick so wertlos und überflüssig? Schlagartig schoben sich die Bilder von Gregs Untreue vor ihr geistiges Auge. Was genau leistete sie eigentlich? Sie sang und tanzte und führte sich auf, als wäre sie zehn Jahre jünger, als sie tatsächlich war. Dafür wurde sie mehr als fürstlich bezahlt. Wahrscheinlich hatte sie in den letzten Jahren mehr Geld dafür bekommen, als manch hart schuftender Bauarbeiter in seinem ganzen Leben verdiente. Zweifel stiegen in ihr hoch. Zweifel an ihrer Karriere, an ihr als Kunstfigur und als Person des öffentlichen Interesses.

»Was ist los?« Richard betrachtete sie prüfend.

Soley schüttelte den Kopf. »Nichts. Alles gut.«

Er legte die Stirn in Falten. »Na ja, angesichts der Ka-

tastrophe, die Greg da verzapft hat, bezweifle ich das ehrlich gesagt.«

»Greg ist Geschichte«, gab Soley patzig zurück und machte sich auf den Weg zur Garderobe. Ihre Haut brannte unter dem Make-up.

Richard folgte ihr. Es war offensichtlich, dass das Thema für ihn noch nicht erledigt war.

»Und ich möchte heute Abend nicht mehr über ihn sprechen«, setzte sie in bestimmtem Ton nach.

»Das solltest du aber, Soley«, schnaufte Richard. Aufgrund seines beträchtlichen Körperumfangs fiel es ihm schwer, Soleys leichfüßigen Schritten zu folgen.

An der Tür zu ihrer Garderobe drehte sie sich zu ihrem Agenten um. »Richard, ich meine es ernst. Es ist mir egal, wie du zu diesem Thema stehst. Greg ist meine Privatsache. Und für mich ist diese Beziehung beendet.«

Er wischte sich über die Stirn. »Soley, lass dir das bitte noch mal durch den Kopf gehen. Dass du mit einem bekannten Schauspieler zusammen bist ... oder meinetwegen warst, hat deiner Karriere sicherlich nicht geschadet.«

Soley kniff die Augen zusammen. »Du denkst also, meine Fans kommen zu meinen Konzerten, weil ich mit einem Betrüger und Lügner zusammen bin?«

Richard verdrehte die Augen. »Dreh mir doch bitte nicht das Wort im Mund um. Natürlich kommen sie wegen dir, wegen deiner Musik. Aber ...« Er schien nach den richtigen Worten zu suchen. »Aber Flower Girl ist nun mal mehr als nur Musik und Gesang. Du bist ein Gesamt-

paket. Dein Publikum interessiert sich für sämtliche Be lange deines Lebens.«

»Vielleicht ist es genau das, was ich nicht mehr möchte.« Jetzt war es raus.

Richards Blick wurde skeptisch. »Was willst du damit sagen?«

»Dass ich vielleicht keine Lust mehr auf dieses ... Gesamtpaket habe.«

»Soley, deine Fans lieben dich. Sie fressen dir aus der Hand und würden deine Musik kaufen, selbst wenn du das Telefonbuch heruntersingst. Du hast großes Glück.«

»Ja, vielleicht ...« Soley schloss kurz die Augen. »Ich brauche jetzt einen Moment Ruhe, Richard. Bitte sorg dafür, dass wir in spätestens einer Viertelstunde zum Hotel gefahren werden. Ich bin irre müde.«

Ihr Agent nickte. »Klar, mache ich. Und bitte über denk deine Zweifel noch mal. Andere Künstler wären ...«

» ... dankbar, wenn ihnen eine solche Karriere vergönnt wäre«, vollendete Soley den Satz, den sie in den letzten Jahren mindestens tausendmal von Richard gehört hatte. »Wir sehen uns gleich.«

Sie öffnete die Tür und betrat die Garderobe. Erschöpft ließ sie sich auf den Stuhl vor dem großen Spiegel sinken und musterte ihr Gesicht. Dann nahm sie einen Wattebausch und begann, ihre Haut gründlich zu reinigen. Als sie in ihr ungeschminktes Gesicht blickte, kam es ihr fast so vor, als habe sie gerade eine zweite Haut abgelegt. Sie griff nach ihrem Handy und sah aufs Display. Greg hatte unzählige Male versucht, sie zu erreichen. Was wollte er

ihr denn noch sagen? Sie schüttelte den Kopf und wollte gerade ihr Haar kämmen, als ihr Telefon erneut zu klingeln begann. Greg. Sie zögerte kurz, bevor sie das Gespräch annahm.

»Soley, ich bin es. Ich habe schon zigmal versucht, dich anzurufen ...«

»Ich hatte einen Auftritt«, unterbrach sie ihn unsanft.

»Weiß ich doch.« Er klang fahrig. »Soley, hast du ... Ich bin mir nicht sicher, ob du ...«

Sie lachte auf. »Was willst du, Greg?«

»Du hast die Fotos gesehen?«

»Habe ich«, bestätigte sie knapp.

»Soley, wir sollten dringend miteinander sprechen. Es ist wirklich nicht so, wie es aussieht«, setzte er zaghaft an.

Die älteste Ausrede der Welt. »Klar«, erwiderte Soley kalt. »Wie genau sieht es denn aus?«

»Soley, bitte. Es ist nicht ... Wir sind nicht ... Wir ...«

»Greg, Fotos sagen manchmal mehr als tausend Worte. Tu uns beiden einen Gefallen, und mach es nicht noch schlimmer, als es eh schon ist.«

»Aber so ist es doch nicht. Ich möchte mich nicht ...«

»Weißt du, was, Greg?« Soley lächelte ihr Spiegelbild an. »Ich möchte jetzt wirklich nicht mit dir sprechen. Beenden wir es doch einfach an dieser Stelle. Leb wohl.« Obwohl er zu einer Erwiderung ansetzte, beendete Soley das Gespräch. Für sie gab es nichts mehr zu sagen. Greg war nicht länger ein Teil ihres Lebens.

Sie griff nach dem Cremetiegel und begann, ihr Gesicht einzureiben.

## 2



Am nächsten Morgen wurde sie von einem Klopfen an der Tür aus dem Tiefschlaf gerissen. Sie blinzelte und musste sich kurz orientieren, wo sie überhaupt war. »Ja, bitte?« Hastig richtete sie sich auf.

Im nächsten Moment hörte sie auch schon das Klicken des Schlosses, bevor ein junger hochgewachsener Mann mit einem Rollwagen in der Tür erschien. Er wirkte sichtlich irritiert angesichts der Tatsache, dass Soley ihm verschlafen aus dem Bett entgegenblickte.

»Entschuldigung«, sagte sie und verzog das Gesicht. »Ich habe den Wecker nicht gehört. Normalerweise nehme ich mein Frühstück nicht im Pyjama an.« Sie angelte sich den Bademantel, der neben ihr über einem Stuhl hing, und warf ihn sich über.

»Kein Problem«, erwiderte der Angestellte gefasster

und wandte sich ab, um den Rollwagen neben den Tisch zu schieben.

Soley stand auf, nahm ihre Tasche vom Sessel und zog einen Schein aus ihrem Geldbeutel. »Für Sie.«

Der junge Mann begann zu lächeln. »Vielen Dank.«

»Ich habe zu danken.« Soley deutete auf das Tablett mit dem Frühstück.

An der Tür drehte er sich noch mal um. »Ich bin übrigens ein großer Fan von Ihnen.«

Soley musste schmunzeln. »Vielen Dank für die Blumen. Das freut mich sehr.«

Er wünschte ihr einen schönen Tag und verließ das Zimmer.

Soley betrachtete die reichhaltige Essensauswahl: Würstchen, Baked Beans, Croissants, Toast, Käse, Schinken, Rührei und gegrillte Tomaten. Beim Anblick der Speisen wurde ihr beinahe übel, denn seit der Lektüre des Zeitschriftenartikels über Greg war ihr der Appetit gründlich vergangen. Sie hätte das Frühstück gestern noch abbestellen sollen, dachte sie. Normalerweise war ihr die erste Mahlzeit am Tag sehr wichtig, insbesondere am Morgen nach einem Konzert, und sie genoss es, allein im Hotelzimmer zu sitzen und gemütlich zu frühstücken. Heute war ihr aber weder nach Ruhe noch nach Essen zumute. Sie wollte einfach nur noch nach Hause. Nach Cornwall. Nach Blooming Hall.

Auch wenn sie bereits seit vielen Jahren unentwegt durch die Welt tingelte, war die Gärtnerei ihrer verstorbenen Großeltern nach wie vor ihre Heimat. Dort war

sie aufgewachsen, dort lebten ihre Eltern, die den Betrieb mittlerweile weiterführten. Und dort wohnten auch noch ihre Tante Nara mit ihrer Tochter Welwitschie und ihre Cousine Dalia. In diesem Moment konnte Soley sich keinen Ort auf dieser Welt vorstellen, an dem sie lieber gewesen wäre. Sie dachte an die blühenden Beete, die jetzt im Frühsommer ihre prächtigsten Farben zeigten. An den Duft der verschiedenen Blumen, die sich zu einem wahren Geruchscocktail vermischteten. An das Brummen und Summen der Insekten, die emsig von Blüte zu Blüte schwirrten, um Nektar zu sammeln.

Soley ließ sich in den Sessel sinken und legte den Kopf zurück. Sie musste ihrer Familie sagen, dass sie wieder Single war. Ihre Mum und ihr Dad lasen grundsätzlich keine Klatschblätter, und auch Nara und Dalia hatten wahrscheinlich gerade Besseres zu tun, als sich um die Neuigkeiten aus der Welt der sogenannten Reichen und Schönen zu kümmern. Vielleicht hatte Soley Glück und konnte ihnen die neue Situation in ihren eigenen Worten schildern.

Es klopfte erneut an der Tür. Soley erhob sich. »Ja?«

»Ich bin es«, erklang Richards Stimme vom Flur her.

Soley öffnete die Tür und ließ ihn herein.

»Was ist denn mit dir los?«, fragte er verwundert. Er kannte Soley eigentlich nur ordentlich angezogen, frisiert und geschminkt.

Sie zog eine Grimasse. »Ich habe verschlafen«, erklärte sie und zeigte auf den Rollwagen. »Hast du schon gefrühstückt?«

Er schüttelte den Kopf.

»Greif zu. Ich habe sowieso keinen Hunger.« Sie schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. »Leider habe ich nur einen Becher hier.«

Richard winkte ab und folgte ihr zum Tisch. »Kein Problem. Ich hatte ohnehin schon zwei Tassen Kaffee.« Ohne zu zögern, nahm er sich einen Toast und belegte ihn dick mit Käse und Schinken. »Du solltest auch etwas essen. Der gestrige Abend war lang und anstrengend für dich.«

Soley erwiederte nichts, sondern stellte sich ans Fenster und blickte in den Nebel, der über der Straße vor dem Hotel waberte.

»Was für ein Mistwetter«, bemerkte Richard.

»Normales Sommerwetter«, korrigierte Soley.

»Sommer heißt für mich aber Sonne und blauer Himmel«, gab er schmatzend zurück.

»Nicht hier in Dublin.«

Auch in ihrer Heimat Cornwall, wo die Sonne noch öfter als in anderen Regionen des Königreiches schien, waren Regen und Nebel im Juni nichts Ungewöhnliches. Soley machte das Wetter nichts aus. Sie war schon immer anpassungsfähig gewesen, und ändern konnte sie sowieso nichts.

»Apropos schlechtes Wetter«, fuhr Richard fort, nachdem er den Toast aufgegessen hatte. »Ich habe gestern eine kurzfristige Anfrage aus Island hereinbekommen. In einigen Wochen findet in Reykjavík ein großes Musikfestival statt, wo einer der Top Acts krankheitsbedingt abge-

sprungen ist. Sie hatten dich ja schon im letzten Jahr angefragt, aber du wolltest damals nicht.«

Soley zuckte gleichgültig mit den Schultern. Island war zwar die Heimat ihres Vaters, doch er hatte ihr all die Jahre davon abgeraten, dorthin zu reisen. Zu schlechtes Wetter, zu einsam, zu verschrobene Menschen, zu wenig Publikum für einen Star wie sie. Zu klein, zu eng, zu kalt. Ein Land, das ihr nicht gefallen würde. Auch ihr Dad schien seine Heimat nicht sonderlich zu vermissen, da er nie wieder nach Island zurückgekehrt war, seit er mit Soleys Mum verheiratet war.

»Die Gage ist gut, Soley«, fuhr Richard fort. »Sehr gut sogar. Überleg es dir doch bitte mal in Ruhe. Gestern war dein letztes Konzert hier. Die nächsten Termine verhandele ich noch. Ein Intermezzo in Island würde zeitlich sehr gut passen. Und du könntest dir noch mal ein ganz neues Publikum ersingen.«

Soley seufzte. »Richard, ich brauche dringend eine Auszeit in Blooming Hall, solange hat Flower Girl Sendepause.« Sie machte eine Pause. »Ich möchte nicht nach Island. Verstanden?«

»Na ja, Reykjavík ist auch nicht der Nabel der Welt«, gab Richard zu bedenken. »Auf der ganzen Insel leben nicht einmal eine halbe Million Menschen. Es ist dort wahrscheinlich eher ländlich. So wie in Cornwall.«

Soley drehte sich um und sah ihn tadelnd an. »Island ist aber nicht Cornwall.« Sie stemmte eine Hand in ihre Hüfte. »Siehst du denn nicht, dass ich total erschöpft bin?«

»Dein Konzert wäre erst in einigen Wochen. Du kannst vorher noch etwas entspannen.« Er schien es nicht kapieren zu wollen. »Sie möchten dich unbedingt haben. Sieh dir das Angebot doch wenigstens mal an.«

»Ich weiß nicht.« Soley setzte sich aufs Bett.

»Bitte, Soley. Das ist eine tolle Chance. Und das wird ein Riesending. Die Isländer sind doch bekannt für ihre grandiosen Musikfeste. Du würdest Kolleginnen dort treffen, neue Acts, du ...«

»Schon gut«, unterbrach sie ihn genervt. »Bis wann muss ich mich entscheiden?«

Er nickte zufrieden. »Zwei, drei Tage geben sie dir sicherlich. Aber je schneller du ...«

»Ich weiß«, fiel sie ihm ins Wort. »Ich würde mich dann jetzt gern fertig machen.«

Richard erhob sich. »Wir sehen uns gleich unten, in Ordnung?«

Soley nickte.

Gerade als sie ins Bad gehen wollte, klingelte ihr Handy. Es war Dalia.

»Guten Morgen, Cousinchen«, begrüßte Soley sie lächelnd. Die Aussicht, gleich nach Hause zu fahren, hob ihre Stimmung merklich.

»Guten Morgen, Soley. Wie war dein Konzert?«

»Es ist super gelaufen und hat wirklich Spaß gemacht«, antwortete Soley ehrlich.

»Schön. Wann kommst du nach Blooming Hall?«, wollte Dalia wissen.

Soley musste lachen. »Vermisst ihr mich etwa?«

»Immer, das weißt du doch, Süße!«

»Wir machen uns gleich auf den Weg. Ich muss noch duschen, packen, und dann geht es los. Ich freue mich schon riesig«, meinte Soley.

»Wir freuen uns auch. Welwitschie kann es kaum noch abwarten. Sie wuselt hier ganz aufgeregter herum.«

»Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich nach Blooming Hall sehne.«

»Dann wird es Zeit, dass du kommst. Außerdem haben wir im Lager ein Gemälde von dir gefunden.«

Soley verstand nicht. »Ein Gemälde?«

»Ja, ein Ölgemälde, genauer gesagt. Du trägst darauf ein altmodisches Kleid mit hochgeschlossenem Kragen. Es muss auf irgendeinem Kostümfest entstanden sein«, erzählte ihre Cousine weiter.

»Von mir gibt es aber kein Ölgemälde«, erwiderte Soley verblüfft. »Das wüsste ich.«

»Doch, wir haben das Bild im Schuppen gefunden. Granny muss es dort aufbewahrt haben.«

»Granny?« Soley konnte sich noch immer keinen Reim auf Dalias Worte machen. »Woher sollte sie denn ein Ölgemälde von mir haben?«

»Ich weiß es nicht. Nara und ich haben uns auch gewundert. Aber die Frau auf dem Bild bist eindeutig du. Wenn du später hier ankommst, zeigen wir es dir.«

»Na, da bin ich aber gespannt.«

Sie beendeten das Gespräch, und Soley ging endlich ins Bad, um zu duschen.

# 3

Cornwall



»Du kommst genau richtig!«, rief Dalia und eilte auf Soley zu, die gerade aus dem Taxi stieg.

Soley umarmte ihre Cousine und war froh, endlich zu Hause zu sein. Der Fahrer stellte ihr Gepäck auf dem Vorplatz ab, und sie löste sich von Dalia, um die Rechnung zu bezahlen.

In dem Moment stürmte Welwitschie aus dem Herrenhaus. »Soley ist da!«, schrie sie laut.

Soley nahm Naras Tochter in den Arm und strich ihr übers Haar. »Geht es dir gut, Süße?«

Welwitschie nickte. »Ich habe morgen schulfrei, weil die Lehrer einen Ausflug machen.«

Soley lachte. »Na, dann würde es mir auch gut gehen.« Ihre Eltern traten mit Nara aus dem Haus und begrüß-

ten Soley, als hätten sie sich seit Jahren nicht mehr gesehen.

Nachdem sie alle umarmt hatte, schloss sie kurz die Augen und atmete tief durch. »Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie schön es ist, wieder hier zu sein. Wie sehr ich euch vermisst habe«, sagte sie.

Ihre Mum legte einen Arm um Soley und lächelte sie liebevoll an. »Schön, wenn mein Kind nach Hause zurückkehrt. Wir sind so stolz auf dich, Schatz.«

»Gehen wir doch auf die Terrasse«, schlug ihr Vater vor. »Es ist Zeit für Cornish Cream Tea.«

Soleys Mutter nickte. »Welwitschie und Nara haben Scones gebacken. Extra für dich.«

Gerührt sah Soley von ihrer jüngsten Cousine zu Nara. »Ihr seid die Besten.«

Gemeinsam gingen sie ums Haus herum zur Terrasse, wo der Tisch liebevoll gedeckt war. Neben den verführerisch duftenden Scones standen Marmelade, Milch und Clotted Cream. In den Tassen dampfte schwarzer Tee. Soley setzte sich zwischen Dalia und ihre Mum.

»Greif zu«, forderte ihre Mutter sie auf. »Du hast eine lange Reise hinter dir.«

»Wir hatten Glück und sind heute gut durchgekommen«, erzählte Soley. Nachdenklich ließ sie ihren Blick über das Anwesen wandern, registrierte die duftenden Rosen, die mittlerweile in voller Blüte standen, betrachtete die Palmen, die im gemäßigten Klima von Cornwall seit vielen Jahren bestens gediehen. »Was Granny wohl sagen würde, wenn sie uns hier sitzen sehen könnte?«

»Sie würde sich einfach zu uns gesellen und dich ausquetschen über jedes einzelne deiner vergangenen Konzerte.«

»Es war toll«, antwortete Soley und lächelte dankbar. »Die Fans sind großartig. Als ich letzte Woche in Liverpool aufgetreten bin, haben sich einige von ihnen vorm Hotel versammelt und ›I make you happy‹ angestimmt, als ich ankam. Wir hatten drei Stunden Verspätung wegen eines Staus, und diese Menschen haben ausgeharrt, nur, um mich für ein paar Minuten zu sehen. Dabei hat es wie aus Kübeln geschüttet, und die Leute waren teilweise patschnass. Das muss man sich mal vorstellen.«

»Du bist eben ihr großes Idol«, erklärte Dalia und schenkte Tee nach.

Soley zuckte die Schultern und biss in ihren Scone. »Wahnsinn! Das sind die besten Scones, die ich seit Langem gegessen habe.«

Welwitschie strahlte ihre Mutter an. »Sie sind nicht so gut wie Grannys, aber wir üben ja noch. Stimmt's, Mum?«

Nara lachte. »Definitiv. Und wir werden mit jeder neuen Ladung besser, mein Schatz.«

»Die von Granny lieben sowieso außer Konkurrenz«, ergänzte Dalia. »Das heißt, nun sind eure die allerbesten.«

»Wie sehen deine weiteren Pläne aus, Soley?«, wollte ihr Vater wissen. »Wie lange bleibst du?«

Soley zögerte. »Richard plant gerade die nächsten Auftritte, aber ...«

»Aber?« Ihre Mum sah sie stirnrunzelnd an.

»Ich weiß es ehrlich gesagt noch nicht. Ich bin irgendwie so erschöpft. Momentan möchte ich überhaupt keine neuen Konzerte haben. Am liebsten würde ich mich ausruhen und mal richtig ausschlafen.«

Ihre Mutter legte ihr eine Hand auf den Unterarm. »Hier kannst du schlafen, solange du willst. Dein Zimmer ist für dich hergerichtet. Ruh dich einfach aus. Du hast eine sehr anstrengende Zeit hinter dir.«

»Was ist mit neuen Aufnahmen?«, fragte Welwitschie und sah Soley neugierig an.

»Erst mal nicht«, gab sie zögerlich zurück. »Ich brauche neue Inspiration. Aktuell habe ich das Gefühl, dass ich schon viel zu lange auf der Stelle trete, dass ich mich ... nicht weiterentwickle.«

»Aber deine Lieder sind doch alle super«, widersprach Welwitschie bestimmt.

Soley legte den Kopf schief. »In der Zeit, in der sie entstanden sind, waren sie passend, ja, das stimmt. Aber jetzt ...« Sie wusste nicht, wie sie es ausdrücken sollte.

Welwitschie schob die Unterlippe vor. »Deine Lieder sind total schön. Ich mag alle deine Songs. Und meine Freundinnen auch.«

Dalia lächelte. »Du hast recht, Welwitschie. Soleys Lieder sind wunderschön, aber wir verändern uns. Auch du, meine Süße. Du bist noch sehr jung. Was dir heute Spaß macht, kommt dir morgen vielleicht total langweilig vor. Und so ist es bei uns Erwachsenen manchmal auch. Wir müssen immer wieder überlegen, was wir eigentlich wol-

len.« Sie legte eine Hand auf ihre Brust. »Was unser Herz möchte.«

Soley seufzte. »Zum Thema Herz habe ich auch noch etwas mitzuteilen.«

Ihre Familie sah sie fragend an.

»Greg und ich ...«, setzte sie an. »Wir sind nicht mehr zusammen.«

»Oh nein«, entfuhr es ihrer Mutter. »Warum das denn?«

»Hattet ihr Streit?« Nara verzog das Gesicht.

Soley schüttelte den Kopf. »Nein, wir hatten keinen Streit. Es ist ...« Sie seufzte schwer. »Ihr erfahrt es ja früher oder später sowieso. Greg hat sich anderweitig orientiert.«

Dalia kniff die Augen zusammen. »Wie bitte? Er hat dich betrogen?«

Soley zuckte mit den Achseln.

»So ein Idiot!«, zischte Dalia wütend.

»Vielleicht ist es besser so.« Soley trank einen Schluck Tee und überlegte. »Wer weiß, wofür es gut ist.«

»Hat er dir gesagt, warum?«, wollte Nara wissen.

»Ich habe es einem Foto in einer Zeitschrift entnommen«, erklärte Soley. »Der werte Herr hielt es nicht für nötig, mich persönlich zu informieren.«

»Das gibt es doch nicht«, murmelte ihr Vater, der nur selten laut wurde. »Wenn der Kerl mir noch mal unter die Augen kommt ...«

»Dad, es ist okay«, wandte sich Soley an ihren Vater.

»Natürlich war es im ersten Moment ein Riesenschock. Aber jetzt ... Ich denke, es hat einfach nicht gepasst.«

»Durch ein Foto?«, rief ihre Mutter. »Was ist denn das für eine Art? Das hätte ich Greg nicht zugetraut.«

Soley nickte. »Wir haben uns ja sowieso nicht oft gesehen. Er hat seine Filme, ich meine Musik ...« Ihr war bewusst, dass ihr Erklärungsversuch wie eine schwache Ausrede klang.

»Du solltest ihn nicht noch in Schutz nehmen!«, empörte sich Dalia. »Dich betrügen und belügen geht gar nicht!«

»Deshalb ist die Sache mit ihm auch erledigt«, pflichtete Soley ihr bei. »Und jetzt möchte ich nichts mehr von diesem Mistkerl hören.«

Dalia und Nara warfen sich Blicke zu. Dann erhoben sie sich gleichzeitig. »Wir wollten dir doch etwas zeigen«, erklärte Nara verschwörerisch.

Soley fiel das Gemälde wieder ein. »Ich bin gespannt.«

»Geht ruhig«, forderte ihre Mum sie auf. »Wir sind doch ohnehin fertig und räumen solange ab.« Sie wandte sich an Welwitschie. »Hilfst du Gunnar und mir?«

Das Mädchen nickte eifrig. »Na klar.«

Dalia und Nara nahmen Soley in ihre Mitte und hielten sie unter.

»Ihr macht es ja richtig spannend«, sagte sie, während sie am Familienbett der Carters vorbeischlenderten, in dem nur Pflanzen wuchsen, die einen Bezug zu den Vornamen der Nachkommen von Rose und Albert hatten.

»Wo steckt eigentlich dein Pablo?« Soley sah ihre Cousine von der Seite an.

Dalia strahlte regelrecht. »Er arbeitet noch. Du siehst ihn später oder allerspätestens morgen.«

»Seid ihr glücklich?«, wollte Soley von ihr wissen, obwohl die Antwort unschwer in Dalias Gesicht zu erkennen war.

»Und wie!«, mischte sich Nara ein. »Du solltest die beiden mal zusammen sehen. Man hat das Gefühl, als gäbe es für sie niemand anderen auf der Welt.«

»So schlimm?«, wollte Dalia wissen.

»Nein«, erklärte Nara lachend. »Einfach nur süß.«

»Das klingt toll, Dalia«, sagte Soley. »Ich freue mich sehr für dich. Du hast es so verdient. Und dein Dad?«

»Wir telefonieren zwei- bis dreimal die Woche«, erzählte Dalia aufgekratzt. »Und auch die Mädchen und Abuelita rufen öfter an.« Damit meinte sie ihre beiden Halbschwestern und ihre Großmutter.

»Wie schön, dass du eine so liebe Familie in Mexiko gefunden hast«, meinte Soley aufrichtig.

»Pablo und ich planen schon unseren nächsten Urlaub in Yucatán«, erzählte Dalia.

»Themenwechsel«, verkündete Nara, als sie vor dem Lager standen. Sie löste sich von Soley und öffnete die Tür.

»Kommt. Das Bild liegt dort hinten.«

Soley und Dalia folgten ihr ins Innere. Nara steuerte zielstrebig das hintere Ende des Gebäudes an, nahm eine Leinwand aus einem der unzähligen Regale und hielt sie Soley hin. »Schau dir das an.«

Soley nahm das Bild entgegen und betrachtete es eingehend. Nara und Dalia hatten recht. Die Frau auf dem Gemälde sah exakt so aus wie sie. Die gleichen Gesichtszüge, die hellen Augen, der geschwungene volle Mund, das blonde Haar und die kleine Nase. »Das gibt es doch nicht«, sagte sie. »Wer ist das?«

»Du«, antworteten Nara und Dalia im Chor.

Soley schüttelte den Kopf. Sie nahm das Kleid genauer in Augenschein, den feinen Spitzenkragen, den schweren Stoff. »Ich habe definitiv noch nie ein solches Kleid getragen.«

»Aber das bist doch du?«, erwiderte Dalia irritiert.

»Ich habe keine Ahnung, wer das ist. Eine geheime Zwillingsschwester?«, konterte Soley grinsend. Dann drehte sie das Bild um. »Ich kann die Jahreszahl nicht erkennen. Was steht da?« Sie führte die Leinwand näher an ihr Gesicht und kniff die Augen zusammen. »Neunzehnhundert ... irgendwas mit einer Vier?«

Dalia und Nara nickten. »Das haben wir auch schon entdeckt. Aber das Bild kann doch keine achtzig Jahre alt sein, oder?«

»Keine Ahnung.« Soley sah Dalia an. »Du bist doch die Künstlerin unter uns.«

»Ich weiß es nicht«, gestand diese. »Auf jeden Fall ist es, rein handwerklich gesehen, sehr gut gemalt.«

Erneut nahm Soley das Bild auf und betrachtete es. »Wer ist diese Frau? Und warum ähnelt sie mir so sehr?«

...